

München, 29. November 1936
41. Jahrgang / Nummer 38

40 Pfennig
Österreich 60 Groschen

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Im Modesaalon erlauscht

(K. Heiligenstaedt)



„Gewiß, Herr Direktor, das Kleid wird so, daß Sie ihre Frau nicht wieder-
erkennen!“ — „Pst, um Himmelswillen, erst gestern hat er mich verwechselt!“

Ayuntamiento de Madrid



(O. Nückel)

Feine Leute um fünf Uhr

Wer da behaupten wollte, daß mit dem Glockenschlag fünf der deutsche Mensch zum Fünf-Uhr-Tee eile, der redet Unfug. Der deutsche Mensch unterscheidet sich darin weder vom kanadischen, noch vom australischen, noch vom malaischen, noch von irgendwelchen anderen Menschen. Bis vor 25 Jahren kam die Menschheit überhaupt ohne den Fünf-Uhr-Tee aus, aber da brach er plötzlich mit Macht herein, der Feif-o-Klock-ti und eroberte sich die Welt, die unaufhaltsam zur Eleganz drängte und zu einem durch und durch kultivierten Lebensstil. Die feine Welt warf den Dämerschoppen von sich, und wie der Phönix aus der Zigarrenasche der angeräucherten Bierstuben tauchte sie empor in die Lichtflut der parfümdurchwehten Hotelhalle, die damals aufhörte, schlicht und welsch Vestibül zu heißen.

Da sitzt sie nun, diese Welt und zelebriert in der Dämmerstunde den Teegenuß. Aber wer da annimmt, daß diese Zeit etwa dazu bestimmt sei, Nahrung aufzunehmen oder zur Durststillung zu dienen oder sonst einen darmfüllenden Charakter zu haben, der irrt weit. Die Aufnahme von Tee und kleiner dekorativer Kuchen, die als Nahrungsmittel kaum in Betracht kommen, ist nur eine symbolische Handlung, die mit dem eigentlichen Zwecke des Fünf-Uhr-Tees gar nichts zu tun hat. Es würde auch ein Fünf-Uhr-Tee sein, wenn man etwa Haferschleimsuppe oder Königsberger Klopse oder Butterbrot mit Natrontabletten reichete. Wie gesagt, die festen und flüssigen Bestandteile des Ernährungs- und Übernachtungsgewerbes spielen dabei nur eine ganz untergeordnete Rolle und dienen nur dazu, eine berechtigte Forderung für gehabte Abnutzung der Möbel, für Beleuchtung und Musik anzumelden. Musik, die ist viel wichtiger als Kaffee und Tee. Ein tonloser Fünf-Uhr-Tee ist wie Planetenlauf ohne Sphärenmusik, wie Himmel ohne Geigen, wie Bequemlichkeit ohne Wasserspülung.

Die Musik wird von netten Herren im dunklen Anzug hergestellt. In der Mitte der Kapelle steht ein besonders sympathischer Mann, der sich den Anschein gibt, als gehöre er nicht ganz dazu. In der Hand hat er eine Geige, meist eine Geige, ein Trompetchen oder sonst ein gut gereinigtes und geputztes Instrument. Er ist eigentlich das, was ich mir immer unter einem Amateur, einem Liebhaber vorgestellt habe. Ich habe den (sicher falschen) Eindruck, er nimmt die Sache nicht ernst. Manchmal fiedelt er ein bißchen, manchmal bläst er ein bißchen, und manchmal tut er so, als gäbe er den Takt für die anderen an, aber nicht zu häufig. Mal wippt er auch nur mit den Schultern

und anderen Körperteilen und blickt traumverloren über die Arena hin. Er wird wohl ans Honorar denken, wie die meisten Menschen auch. Ans Honorar denken ist menschlich. Die Musik spielt schön und im Takt, und ich will mich mit ihr nicht verlieren, denn sie steht ja eigentlich am Rande des Fünf-Uhr-Tees.

In der Mitte, im Zentrum, geistig und körperlich, stehen die Tänzer. Sie arbeiten ohne jede Bezahlung, vollkommen gratis, sie zahlen sogar noch für Tee und Tanz. Sie arbeiten ernst und feierlich, wie es sich für eine so wichtige Sache geziemt, und haben den Tanz aus der spielerischen Lebensfreude zur körperlichen Ertüchtigung und Abmagerungskur mit beigebogenem feinem Ton ungewohnter Geselligkeit und diskreter Aussprache hinaufgesteigert.

Also die Tänzer bearbeiten in der Arena das Parkett, immer im Kreis herum, immer im Kreis herum, damit sie von allen Seiten gesehen werden

Wenn —

Immer kürzer wird der Tag,
konstatiert der düstre Sänger,
und die Nacht entsprechend länger.
— Wie das wohl noch enden mag?

Wenn nun heuer etwa gar
unsre liebe Sonne streifte
und zu Widerständen neigte —
was doch sonst nicht üblich war?

Wenn sie, wie noch nie geschah,
quasi als Privatière
höhnisch spräche: „Hab' die Ehre!
'djüs! Auf Vimmerwiedersehn!“?

Wenn, nachdem sie weggerafft,
ohne Spur von Menschenliebe
rabenschwarz der Kosmos bliebe —
wäre das nicht schauderhaft?

... Aber Mut, es wird schon nicht!
Und es bleibt die alte Hege.
Denn die Herrn Naturgesetze
kennen ihre Bürgerpflicht.

Ratatöskr

können und an allen Tischen vorüber kommen. So, jetzt sind wir bei den eigentlichen Zuschauern angelangt, den passiven Sportleuten des Fünf-Uhr-Tees, die, wie bei jedem Sport, die größere Zahl darstellen. Sie haben ihre Einemarkzwanzig bis Einemarkfünfzig inklusive bezahlt und wollen etwas erleben, wollen ihr Geld vom ersten Pfennig bis zum Inklusive zuzüglich der kleinen Garderobegebühr auskosten, absehen, abhören, abschmecken, die schäumende Teetasse bis zur Neige leeren.

Die Tänzer betreten den Ring, als ob das gar nichts wäre. Die Herren greifen noch einmal an die Krawatte und die Damen ziehen den Rock südlich vom Gürtel straffer, wenn sie sich auf den Kampfplatz begeben. Man trägt das Teekleidchen, und das kleine Nachmittagskleid, die sich für den Laien nicht vom Zweitenfrühstückskleidchen und von der Promenademischung unterscheiden. Wir anderen bemühen uns inzwischen sehr fein und distinguert zu sein, machen nur gedämpfte Bemerkungen über Tänzer und Tänzerinnen und achten genau darauf, ob wir vielleicht etwas sehen können, was wir nicht sehen sollen. Wir nehmen vornehme Stellungen ein und wissen nicht, wo wir mit unseren Händen hin sollen; schließlich kann man doch nicht die ganze Zeit in der Teetasse herumrühren oder sich Zigaretten anstecken.

Es ist sehr eng, und einen Teil der Zeit kann man damit ausfüllen, um Entschuldigung zu bitten, wenn man seinen Nachbar mit der Fußspitze berührt oder die Zigarettenasche jenseits eines Damentäschchens in eine Schale abstreifen will. Liebenswürdig wird sie einem näher geschoben und liebenswürdig wird einem Verzeihung für den unachtsamen Fehltritt gewährt, man macht ja in so ausgesprochen guter Erziehung.

Meist sitzen Leute an den Tischen zusammen, die einander nicht kennen und deren eifriges Bemühen darin besteht, so zu tun, als ob sie die Gespräche der anderen nicht hören. Das läßt sich experimentell nachweisen. Hier das Mittel. Sagen Sie einmal zu einem guten Freunde, der an ihrem Tisch sitzt, so leise, daß es ihre Tischnachbarn hören: „Zu dumm, jetzt habe ich den Koffer mit dem falschen Geld auf dem Bahnsteig stehen lassen!“ Fürchten Sie nichts, die Leute wissen, was sich gehört. Der Herr Ihnen gegenüber wird sich höchstens eine neue Zigarette anzünden und die Dame wird sich die Nase pudern. Beide werden so tun, als ob es gar nicht anders möglich wäre, als den Koffer mit dem falschen Geld auf dem Bahnsteig stehen zu lassen. So feine Leute dürfen sich niemals wundern.

Foltzick.

In Sachen Wiener Konferenz

(Olaf Gulbransson)



Aus dem französischen Blätterwald sind heuer um Martini zahlreiche Enten aufgestiegen. Sie sind leider nicht so bekömmlich wie die zeitgemäßen Martinsgänse!

Im Atelier

(Erich Schilling)



„Ich weiß nicht, Mädchen, ich muß dich doch wieder aus der Landschaft herausnehmen — ich glaube, du bist Kitsch!“



Es ist nicht meine Absicht, diese Geschichte zu erklären. Ich lege nicht einmal Wert darauf, daß man sie für wahr hält. Jeder wird sich seine Meinung bilden. Aber diejenigen, welche eine

Freund sich auf die Suche nach einer Mannschaft begab. Weder an der Küste Javas, noch in den Niederlassungen, die den Strand Sumatras ein- fassen, konnte er

der bereit gewesen wäre, seinen Fuß an Bord zu setzen. Nachdem er Wochen darauf verschwendet hatte die Leute umzustimmen, die ihm helfen sollten, seine Erwerbung bis zum Hafen von Batavia zu bringen, gab er die Sache auf. Dann brach er nach den Sulu-Inseln auf, wo er viele Taucher und Perlenfischer unter den Eingeborenen kannte. Zwei Monate später stach er mit einer unternehmungslustigen Truppe junger Leute aus Sulu in See. Er legte in Batavia an, um sich zu verproviantieren, blieb eine Woche innerhalb der Hafenmauern zwischen den großen holländischen Küstenwachschiffen liegen, ehe er mit seiner Mannschaft nach einer Muschelbank, deren genaue Lage nur er allein kannte, Anker lichtete.

Der Weiße und sein Schiff kamen wohlbehalten bei den Perlenmuschelplätzen an. Vom ersten Morgen an begann man mit der Arbeit. Jeder Mann machte seine täglichen zwei Touren. Schon am ersten Tage erzielte mein Freund drei hervorragend schöne Perlen. Das ist mehr als ein Perlenfischer vernünftigerweise erwarten darf. Er wälzte sich denn auch

aufgeregt träumend in seiner Kojе und war eben dabei, der Königin von England eine Schnur aus taubeneigroßen Perlen zu überreichen, als er die Augen aufschlug und über sich gebeugt den malaisischen Bootsmaat sah.

„Wo fehlt's?“, fragte er ihn im Eingeborenen- dialekt. „Abiu ist abgerufen worden!“

„Wann ist er gestorben?“, fragte der Weiße, dem die malaisische Ausdrucksweise vertraut war.

„Ich weiß nicht, Tüan. Ich fand ihn, das Gesicht dem Deck zugekehrt, ein wenig hinter dem Haupt- mast liegen. Er ist plötzlich gestorben.“

Der Weiße stand auf, und sie untersuchten den Leichnam beim Schein einer Laterne. Der tote Abiu, nackt bis zum Lendentuch, lag mit ge- breiteten Armen, die Handflächen nach unten, lang ausgestreckt auf den Deckplanken. Ein Halb- dutzend erschrockener Sulus, die ein paar Schritte entfernt beieinander hockten, besprachen sich. Der Weiße rollte den Leichnam auf den Rücken und legte ihm die Hand aufs Herz. Er bemerkte Prellungen, die das Gesicht bei dem Sturz davon- getragen hatte. Wahrscheinlich hatte der junge Taucher, der sein ganzes Leben lang so kräftig und gesund geschienen hatte, ein schwaches Herz gehabt. Der Weiße gab dem Maat diese Erklärung, ohne ihn damit zu überzeugen.

„Hat der Tüan das hier bemerkt?“, fragte der Sulu. Während des Sprechens drehte er den Leichnam um und zeigte auf den kleinen schwarzen Flecken auf der Haut, unter der linken Schulter. Der Weiße sah aufmerksam hin. „Das ist ein Muttermal“, sagte er.

„Möglich“, gab der Maat unüberzeugt zu. „Aber seit Jahren sah ich Abiu nackt, wenn er sich zum Tauchen bereit machte. Niemals habe ich dieses Mal bei ihm bemerkt.“ „Ich auch nicht. Aber wenn es kein Muttermal ist, was soll es sonst sein?“



tieferes Kenntnis des Orients besitzen, werden zö- gern, ehe sie die völlige Unmöglichkeit eines Geschehens einräumen, das, so unwahrscheinlich es auch sein mag, sich unter einem Himmelsstrich zugetragen hat, wo der Körper im ewigen Licht badet, während der Geist der Finsternis gegen- übersteht.

Ich habe nicht versucht, die Erzählung meiner Gewährsleute im Wortlaut wiederzugeben; denn der Orientale und der Abendländer haben eine verschiedene Art, die Dinge zu sehen: der eine nimmt mit voller Deutlichkeit wahr, was für den anderen nie aus dem Nichts hervorgetreten ist. Die gleichen Geschehnisse haben niemals die- selbe Bedeutung für den Eingeborenen wie für den Europäer, und man wüßte nicht zu entschei- den, wer von den beiden sich mehr der letzten Wahrheit nähert.

Es war unter dem Küstenstrich von Kap Java, daß der Häuptling Adapati so billig den Schoner an meinen Freund, den Weißen, verkauft hat. Das kleine schmucke Fahrzeug befand sich in bestem Zustand. Der geforderte und bezahlte Preis war lächerlich gering. Der weiße Mann frohlockte beim Gedanken an seinen günstigen Kauf. Da er nur geringe Stücke von der Ehrenhaftigkeit der malaisischen Stammeshäuptlinge hielt, vermutete er, daß Adapati sich mit Hilfe von Mitteln in den Besitz des Bootes gesetzt habe, denen man lieber nicht nachforschte. Die Männer, die sich im Archipel herumtreiben, belasten sich kaum mit Skrupeln. Sie sind nicht gewohnt, peinliche Fragen betreffs der Geschenke zu stellen, die ihnen die Götter schicken.

Alles ging glänzend bis zu dem Tag, an dem mein



„Nur Gott allein weiß es!“, bestätigte der Maat fromm. „Immerhin habe ich sagen hören, daß die Geister so ihre Opfer zeichnen.“

Der weiße Mann äußerte seinen berechtigten Unwillen. Zweifellos war es das Richtige, sich ärgerlich zu stellen. Jeder Aberglaube ist tadelnswert, insonderheit aber einer, der die Ausbeutung der besten Perlenbank des Archipels zu stören droht. Tags darauf begann man wieder mit dem Tauchen. Mein Freund bemerkte, daß einige der Männer, vor allem die jüngsten, nicht mehr den Grund erreichten. Es fehlte ihnen der hierzu nötige Mut. Außerdem legten die Alten wie die Jungen ihr Unbehagen und ihre Unlust offen an den Tag. Diese Anzeichen mißfielen dem weißen Mann: als erfahrener Perlenfischer wußte er die Wichtigkeit guter Laune bei der Mannschaft zu schätzen. Also tat er am Abend, nachdem man den Reis in Stillschweigen verzehrt hatte, sein möglichstes, um die Stimmung seiner Leute aufzuheitern. Er veranstaltete eine Tanzerei auf dem Hinterdeck, wo genügend freier Platz war. Man brachte Gongs herbei, welche die Sulumatosen der Reihe nach mit einem Schlag der nackten Arme zum Klingen brachten, während einer von ihnen der Bambusflöte spitze Töne entlockte. Einige der Taucher tanzten gewandt; alle Stimmen erhoben sich zu einem unharmonischen Gesang, der voll Schwermut war.

Die Malaien sind von unbeständiger Gemütsart: leicht niedergeschlagen, heitern sie sich schnell wieder auf. Sehr rasch nahmen denn auch an Deck das Lachen und die Gesänge zu. Man warf sich Scherzworte zu, jeder wartete ungeduldig, bis an ihn die Reihe kam, zum Tanzen aufzustehen. Der weiße Mann stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Gegen Mitternacht schlich er sich leise in seine Koje, um die im Lauf des Tages gesammelten Muscheln zu öffnen.

Plötzlich brach ein betäubender Lärm los und übertönte die Gongs und Trommeln. Der begeisterte Gesang erstarb, statt dessen erschallte Geheul, Schreckensschreie, in die sich das rasche Tappen nackter Füße mischte. Der weiße Mann ergriff seinen Revolver und rannte hinaus:

Der Bootsmaat stand gegen die Reeling gekauert, seine Zähne klapperten wie Kastagnetten. Er war vom Schrecken zu verstört, um anderes zu tun als zu ächzen; aber der Weiße schüttelte ihn und konnte endlich ein verständliches Wort herausbekommen: „Schau hin!“ Mit bebender Hand deutete der Malaie auf etwas, das unweit des Hauptmastes lag. Der Weiße ging auf die bezeichnete Stelle zu. Er fand dort den Körper eines jungen Matrosen, leblos, hingeschmettert in derselben Stellung wie Abiu in der Nacht vorher. Auf dem dunklen Rücken, ein wenig unter der Schulter, fand sich ein kleines dunkles Mal.

Der weiße Mann hob den Leichnam auf. Die helle Lampe erlaubte nun deutlicher zu sehen. Kratzer und Prellungen, die von dem Sturz herrührten, hatten nicht den Ausdruck des Gesichtes verwischt, den es im Augenblick des Todes angenommen hatte. Die Augäpfel quollen aus den Höhlen, der aufgerissene Mund schien zum Schreien bereit, das Ganze deutete auf ein wahnwitziges Erschrecken, eines jener Entsetzen, wie einem deren selten begegnen und die man noch seltener überlebt.

Der weiße Mann stand noch da und sann über das Geheimnis nach, als der Bootsmaat, begleitet vom sogenannten „Manedore“, dem Vertrauensmann der Taucher, erschien und ihn zu sprechen wünschte: Im Namen der Besatzung flehten sie den Weißen an, auf der Stelle, noch in der Nacht Anker zu lichten und aufs nächste Festland zu Segel zu setzen.

„Dieses Schiff ist die Behausung von Dämonen“, erklärte der Maat, „die Zuflucht böser, dem Menschen feindlicher Geister. Bei Allah, wir beschwören dich, diese Stätte zu verlassen. Bedenke doch, noch ist es keine Stunde her, daß wir getanzt haben, das Herz voll Freude. Plötzlich zwang uns etwas, die Augen zu erheben. Wir sahen einen alten Mann aus der Takelage des Hauptmastes klettern — er kam auf uns zu... Sein Haar war ebenso weiß wie das Gefieder des Kranichs. Um die Hüften trug er ein gelbes Tuch gewunden, auch seine Hosen waren gelb. Das ist die Farbe der Geister, wie der Tüan wohl weiß! Er hielt einen langen Dolch, einen Kris, mit zahllosen Zähnungen der Schneide entlang in Händen, und während er herunterkletterte, klemmte er seine Waffe zwischen die Zähne. Wir starrten ihn an. Fast mit



eins stand er an Deck. Dann erst ergriffen wir schreiend die Flucht, aber der Mann mit dem langen Dolch verfolgte unseren Bruder, stach ihn in den Rücken, so daß er starb. Der Geist stieg wieder in die Takelage hinauf. Unserer sind viele, die ihn gesehen haben, Tüan. Wir können nicht länger auf diesem Spukschiff bleiben.“

Der Weiße wußte nicht, was er glauben sollte. Er neigte in nichts zum Aberglauben. Er hatte großen Einfluß auf seine Leute, die in ihn jenes blinde Vertrauen setzten, das Kinder zu ihren Eltern haben. Also schloß er mit seiner Mannschaft einen Pakt: er versprach, nach dem nächstgelegenen Land zuzuhalten, wenn sich in der folgenden Nacht irgend etwas Außergewöhnliches zutrug. Weiter machte er sich anheischig, zusammen mit seinen Matrosen zu wachen, sie gegen den Geist zu schützen, wenn dieser es sich wieder einfallen ließe, sie zu bedrohen. Der gesamten Mannschaft hatte sich eine panische Angst bemächtigt. Trotzdem willigte sie in das Anerbieten des Weißen ein.

Tags darauf tauchte man nicht. Den Männern fehlte der Mut.

Ein Versuch, den man machte, wurde alsbald wieder aufgegeben. Die Nacht kam und fand die Eingeborenen gegeneinandergedrückt an Deck, ein wenig vom Großmast entfernt. Der weiße Mann hatte sich ganz nahe der verhängnisvollen Stelle hingesetzt. Je näher die Stunde der Ge-

fahr rückte, desto drückender lastete das Schweigen der Angst auf den Männern, die auf dem schlecht erleuchteten Deck beisammen saßen.

Einige Augenblicke nach Mitternacht durchlief die Reihen ein Schauern: alle Köpfe drehten sich mit einem Ruck. Den Hals in Richtung auf den Großmast gereckt, hoben alle wie gebannt die Augen. Der Weiße hörte das leise Klagen des Windes in der Takelage, beobachtete das Zusammenrücken der furchtsamen Mannschaft, aber so sehr er auch versuchte, die Finsternis zu durchdringen: er sah nichts! Er nahm die schreckverzerrten Gesichter der Malaien wahr und fühlte seinen Körper langsam erschauern, während die leichte nächtliche Brise sanft über seine Haare hinstrich. Mit hervorgequollenen Augen starrten die Matrosen auf etwas, das er nicht zu sehen vermochte. Hinter ihm murmelte eine rauhe, entstellte Stimme: „Der Mann mit dem Dolch!“ Der Weiße hätte nie die Stimme seines Maats wiedererkannt, wenn er sich nicht umgewandt und gesehen hätte, wie dessen Lippen sich bewegten. „Wo? Wo das?“, fragte er lebhaft, und sein Blick ging von einem der entsetzten Gesichter zum anderen. Niemand achtete auf seine Frage. Sämtliche Matrosen schienen versteinert in der Erwartung des Unsichtbaren, das auf sie zugeschlichen kam. Die herbe Stimme des Weißen schwieg. Tausend leise Geräusche der tropischen Nacht hingen in der ruhigen, lastenden Luft. Meer und Himmel schienen gemeinsam eine Katastrophe zu erwarten. Die Angst vor dem Tode, vor etwas Schlimmerem als dem Tode, bannte die reglosen Matrosen.

Plötzlich, das Schweigen brechend, erschollen Schreie, ein Geheul brach los, wie es nur vor Entsetzen tollgewordene Menschenstimmen hervorbringen können. Wie eine aufgeschreckte Herde stoben die hinter dem Weißen zusammengedrängten Sulus auseinander und suchten, ihren Schrecken vor einem unbekannten Feind hinausbrüllend, das Weite. Der Weiße sah noch immer nichts. Aber plötzlich hatte er das Gefühl, als ob ein kalter Hauch, wie das in einer ruhigen Nacht auf einem Tropenmeer häufig vorkommt, seine Wange streichle und vorüberstreife. Er bemühte sich immer noch, etwas zu sehen. Plötzlich warf der Vortaucher, der mit keuchendem Atem das Deck entlanggelaufen war, die Arme hoch. Die Hände weit gebreitet, stürzte er mit einem furchtbaren Aufschrei zu Boden. Der weiße Mann eilte zu dem liegenden Körper hin, hob ihn hoch: der Mann war tot. Unter dem linken Schulterblatt sah man deutlich den seltsamen dunklen Fleck.

Der Morgen war noch nicht angebrochen, als der Schoner zum nächstgelegenen Festland unter Segel ging. Der Wind sang in der Takelage, hinter dem Steven rauschte das Kielwasser — aber nur die Natur war froh und hochgestimmt. Die Herzen an Bord waren schwer. Todesfurcht lastete auf ihnen.

Am Nachmittag meldete der Mann im Ausguck Land. Als man die Stämme des Palmenfjords unterscheiden konnte, sprang einer der Matrosen kopfüber über Bord. Seine Kameraden folgten seinem Beispiel. Verzweifelt sah der weiße Mann die schwarzen Köpfe auf den Wellenkämmen tanzen und der Küste zutreiben. Nur der Maat hielt bei ihm aus. Trotzdem vermochte seine Treue dem Gedanken nicht standzuhalten, noch eine weitere Nacht auf dem teuflischen Schiff verbringen zu müssen. Der weiße Mann und er booteten sich aus. Sie nahmen alles mit, was Wert hatte, und gewannen das Ufer.

Im Laufe der Nacht wehte der Wind vom Festland her. Er entführte den Schoner. Bei Morgengrauen war nichts mehr von ihm zu sehen.



(Autorisierte Übertragung von Hans B. Wagenseil)

Zu Shakespeares „Julius Cäsar“

(P. Scheurich)



„Was hat er gesagt? ‚Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein!‘ So sind die Dichter — und von uns verlangen sie immer die schlanke Linie!“

SCHAN T Y / VON HANS LEIP

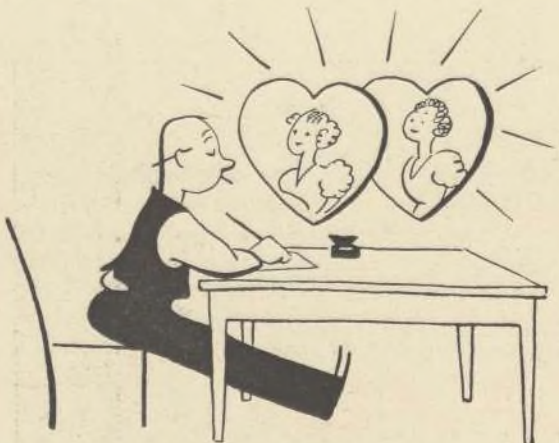
Die erste Reise war angenehm,
die zweite Reise war unbequem,
die dritte Reise war gesund,
die vierte Reise kamen wir alle auf den Hund.
O Jonny — — —!

Der Käpt'n zischt mir einen schiefen Blick,
der Steuermann zischt mir einen ins Genick,
der Bootsmann zischt mir einen Klotz ans Bein,
aber der Smutje zischt mir einen kleinen aus dem Buddel ein.
O Jonny — — —!

Wir sahen eine Seekuh, und die war blond,
wir haben uns zwischen Palmen und Eisbär'n gesonnt,
wir überlebten manchen Hafen und manchen Orkan,
aber am schönsten sind die Mädchen auf der Reeperbahn.
O Jonny — — —!

Einmal noch nach Bombay, einmal nach Schanghai,
einmal noch nach Rio, einmal nach Hawai,
einmal durch den Suez und durch den Panama
wieder nach Sankt Pauli, Hamburg, Altona!

Lieber Simplicissimus



Ein junger Mann suchte nach einer Lebensgefährtin. Er schrieb einen zärtlichen Brief an das Mädchen, das er durch eine Anzeige kennengelernt hatte, machte ihr einen Heiratsantrag und schloß mit folgenden Worten: „Haben Sie die Güte, mir recht bald Antwort zu geben, da ich noch eine andere im Auge habe.“

*

Frau Kraxer, unsere frömmelnde Nachbarin, kommt immer in einer furchtbar altmodischen Aufmachung daher, um damit ihre weltabgewandte, allen nur die Sinne betörenden Eitelkeiten abholde Einstellung zu betonen. Vor einigen Wochen entschloß sie sich aber doch — wohl auf Drängen ihres Mannes — sich ein neues Kleid zuzulegen. Sie besuchte das einzige Modengeschäft unseres kleinen Städtchens, und das Fräulein gab sich doppelt Mühe, die seltene Kundin zufriedenzustellen. Sie riet besonders zu einem meergrünen Kleid von feschem Schnitt.

„Darin werden ihre Formen sehr vorteilhaft zur Geltung kommen!“ meinte sie ermunternd. „Das sollen sie eben gerade nicht!“, zischelte die Kraxerin empört; nahm ihren Schirm und entfernte sich.

*

Endlich, endlich war es so weit. Alfred raubte Frida auf dem dunklen Flur einen Kuß. Wider alles Erwarten aber sackte Frida zusammen und brüllte: „Aul Aul!“ Alfred fuhr erschrocken zurück. „Was ist denn?“, fragte er besorgt. Da jammerte Frida: „Muß man einem denn beim Küssen gleichzeitig auf die Hühneraugen treten?“

*

Lotte P. aus X-dorf ist nicht gerade die intelligenteste ihres Geschlechts zu nennen.

Seit kurzer Zeit hatte Lotte P. eine Lehrstelle als Verkäuferin in einem Schuhgeschäft der benachbarten Kreisstadt. Neulich schrieb sie daher glückstrahlend ihren ersten Brief nach Hause, dem wir folgende Zeilen entnehmen wollen: „... Meine neue Beschäftigung macht mir wirklich viel Freude. Im Anfang meiner Tätigkeit war ich zwar etwas beschränkt — aber das legte sich nach und nach. Bekanntlich besteht ja jeder Beruf aus den sogenannten Berufsgeheimnissen, die man sich erst allmählich aneignen muß. Wenn man z. B. einem Kunden einen Schuh zeigt, so hebt man das Hinterteil etwas an, damit der Kunde eine bessere Übersicht gewinnt...“

Aus einem Schulaufsatz: Der Große Kurfürst erzog seine Untertanen zu Preußen, indem er Steuern erhob.

*

Onkel Gustav hält nicht sehr viel von geistiger Tätigkeit. Eine Arbeit, zu der man nicht die Hände nimmt, hat für ihn stets etwas Spielerisches, wenig Ernsthaftes an sich. Als ihn sein Neffe Robert besuchte, wollte ihm dieser so nebenbei einen kleinen Einblick in seine angestrengte wissenschaftliche Arbeit geben. „Weißt du“, sagte er, „irgendeine unscheinbare Kleinigkeit kann einem riesig zu schaffen machen; man hat das Gefühl, jetzt geht es nicht mehr weiter; man versucht es mit allen Mitteln, tagelang, oft in verzweifelter



und gedrücktester Stimmung; aber dann, wenn es innerlich verarbeitet ist, wenn der Ausweg gefunden ist, dann lebt man wieder auf, dann...“ „Du brauchst mir das nicht erzählen“, unterbrach ihn Onkel Gustav, „ich hab' auch schon an Blähungen gelitten.“



Die neue Olympia-Kassette

vereinigt die beiden Erlebnis- und Ergebnisbücher, das berühmte Buch des Olympiastarters Franz Miller „So kämpfte und siegte die Jugend der Welt“¹⁾ und das Winterolympiabuch von Dr. H. Harster und Baron P. von le Fort, „Kampf und Sieg in Schnee und Eis“²⁾ zu einem einheitlichen Ganzen. Es ist damit das einzige Werk, das Sommerolympia und Winterspiele zusammen enthält! Wir erleben alles nochmals unvergeßlich mit: Die feilichen Tage von Berlin mit den großartigen leichtathletischen Wettkämpfen, über die der Olympiastarter so eindrucksvoll berichtet, samt allen übrigen Wettbewerben und Veranstaltungen, auch der im Rudern und Segeln in Grünau und Kiel — und dann die winterlichen Tage in Garmisch-Partenkirchen, wo die Jugend der Welt in Eis und Schnee um die Goldmedaillen stritt. Ueber 200 Bilder in beiden Bänden ergänzen nicht nur das geschriebene Wort vortrefflich, sondern wirken auch für sich als Dokument und Nacherlebnis. Reichssportführer von Tschammer und Osten schrieb dem Werk das Geleitwort.

¹⁾ So kämpfte und siegte die Jugend der Welt (Die XI. Olympiade Berlin 1936) von Olympiastarter Franz Miller. 55. Aufl., 160 S. m. 124 Bildern. Leinen RM. 4.80. Auch einzeln lieferbar!

²⁾ Kampf und Sieg in Schnee und Eis (Winterolympiade 1936) von Dr. H. Harster und Baron P. von le Fort. 2. Aufl., 112 S. mit 81 Bildern. Leinen RM. 4.80. Auch einzeln lieferbar!

Die vornehm ausgestattete Olympia-Kassette mit den beiden Olympia-bänden ist eine hübsche Überraschung auf dem weihnachtlichen Gaben-tisch! Der Preis der Olympia-Kassette ist der gleiche wie der für die beiden in Leinen gebundenen Olympiabände zusammen, nämlich RM. 9.60.

In allen Buchhandlungen zu haben! Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H., München

Lieber Simplicissimus

In den weitläufigen Räumen unseres Museums verlieren sich werktags die wenigen Besucher, so daß man sich weltabgeschieden ganz seinen Betrachtungen hingeben kann; nur ab und zu huscht im Hintergrund ein Aufsichtsbeamter vorüber, deren es nicht allzu viele sind.

Eines Tages fiel mir auf, daß das Museum in der Hauptsache von jungen Menschen eines ganz bestimmten Alters aufgesucht wurde. Das schien mir symptomatisch für eine gewisse Aufgeschlossenheit und ich fragte deshalb einen der Aufseher: „Auf was konzentriert sich eigentlich in der Hauptsache das Interesse der Besucher?“

„Auf ihre Begleiterinnen“, antwortete er lakonisch.

*

Obermaier hatte bereits vor dreieinhalb Jahren eine ausgezeichnete Partie gemacht und seinen Kollegen Bremsklotz schon wiederholt aufgefordert, sich mal seine Frau und vor allem seine erstklassige Wohnungseinrichtung anzusehen. Nun war Bremsklotz gekommen. Er fand an der Frau nichts Besonderes, aber die Einrichtung fabelhaft. Das Wohn- und Esszimmer sah aus wie frisch aus dem Laden, so gut erhalten war es. „Wir essen und sitzen gewöhnlich in der Küche“, erklärte Obermaier.

Das Kinderzimmer sah aus wie geschleckt. „Die Kinder spielen auf dem Vorplatz“, bemerkte Frau Obermaier.

Auch das Herrenzimmer war in beinahe unberührtem Zustand. „Ich mache alle meine Arbeiten auf der Küchenveranda“, sagte Obermaier.

„Und wo schläfst du?“, fragte Bremsklotz, als er einen letzten flüchtigen Blick in das im unverehrtesten Hochglanz erstrahlende Schlafzimmer warf.

Klümpchen verbreitet sich gern über eindrucksvolle Themen. Neulich hatten es ihm die Vererbungsgesetze angetan. „Herrlich“, sagte er, „wie die Natur arbeitet! Wenn ich meine Ahnentafel betrachte, kann ich genau sagen: daher kommt meine kräftige Gestalt, daher meine Intelligenz, daher mein Durst, mein Drang in die Weite, meine unstillbare Vorliebe für schöne Mädchen...“

„Das einzige“, seufzte sein Vater, „was du bis jetzt von dir aus beige-steuert hast, scheint mir die Faulheit zu sein.“

*

In dem württembergischen Amtsstädtchen F. befindet sich eine Strumpffabrik, in der sehr viele junge Mädchen Arbeit finden. Eine große Zahl von diesen, die in der Umgebung der Stadt wohnen, benutzen zur Hin- und Rückfahrt die Eisenbahn, die infolgedessen frühmorgens und am späten Nachmittag regen Betrieb aufweist. Besonders hat es den übermütigen Fabrikmädchen die kleine Gestalt des Herrn Stationsvorstands angetan, der auch mit Hilfe seiner roten Mütze nicht größer erscheint. Wenn dieser Herr den Zugdienst hat, muß er immer wieder den Scherz der Mädchen ertragen, ohne sich dagegen wehren zu können. Eines Tages, wenige Augenblicke bevor der Lokomotivführer das Bereit-Zeichen winkt, rufen die Mädchen dem kleinen Herrn Stationsvorstand, der mit der Scheibe in der Hand wartet, die Frage zu: „Wie groß ist Bubi?“

Inzwischen ist die Abfahrt des Zuges freigegeben, und er reckt — seiner Dienstvorschrift entsprechend — die Scheibe über den Kopf, um das Fahrtzeichen zu geben. „So groß ist Bubi“, tönt es

dann über den Bahnhof, während der Zug sich in Bewegung setzt.

*

Theobald traf in der Nähe des Bahnhofs abends ein Fräulein und es gab sich, daß sie miteinander ins Gespräch kamen und dann ganz zufällig den nahen Anlagen zusteuerten. Dort gingen sie einsame Wegchen und Theobald erzählte dem Fräulein, wie er geartet sei an Leib und Seele. Und daß er es, wenn ihm schon einmal ein Mädchen gefalle, verflucht ernst meine. Er sei durchaus nicht so einer, der auf gewaltsame Eroberungen ausgehe und gleich mit der Tür ins Haus falle. O nein! Bei seiner leider verstorbenen Braut habe es zum Beispiel mindestens sechs Wochen



gedauert, bis sie die ersten Küsse getauscht hätten...

„Dann tut's mir leid“, sagte das Fräulein enttäuscht, „in anderthalb Stunden geht mein Zug.“

Rotsiegel-Krawatten vereinen Schönheit und Qualität

Elly Petersens Hunde- und Katzenkalender ist ein ganz entzückender, durch und durch künstlerischer Wochenabreißkalender für den Tierfreund! Jede Woche grüßt ein neues, wunderschönes Hunde- oder Katzenbild von der Wand, begleitet von kurzen Hinweisen über Rasse, Aufzucht und Pflege unserer vierbeinigen Hausgenossen, kleinen Tiergeschichten oder Aussprüchen deutscher Dichter über die Beziehungen zwischen Mensch und Tier. Der Jahrgang 1937 ist wiederum vortrefflich geglückt. Hunde und Katzen aller Rassen geben sich auf den Kalenderblättern ein friedliches Stelldichein, spielen und scherzen mit jungen Menschenkindern, zeigen sich als treue, dienstbereite Helfer, als Beschützer des Menschen, als Freund und Tröster Einsamer, Verlassener! Ja, sogar die Feindschaft zwischen „Hund und Katz“ erweist sich als wenig stichhaltig, erfahren wir doch von vielen echten Tierfreundschaften. Eine so liebevolle und fröhliche Stimmung strahlt Elly Petersens anmutiger Hunde- und Katzenkalender aus, daß jedem das Herz aufgeht! Ein reizendes Geschenk! Der Kalender kostet mit 55 künstlerischen Fotos und großem Fotowettbewerb RM. 1.95. Jede Buchhandlung führt ihn!

Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München



Wißt Du Weinbrand
edler Rasse, wähle

MACHOLL SONDER-
KLASSE

Doktor Möller ist Lehrer am städtischen Technikum. Er gibt dort seine für jedes Schuljahr festgesetzten Unterrichtsstunden, außerdem schriftstellt er ein wenig für die Fachpresse, und Familie hat er natürlich auch, Frau, zwei Kinder. Alles so, wie man sich's für einen wohlbestallten mittleren Beamten denkt. Da seine Gattin gelegentlich Zuschüsse von zu Hause erhält, konnte man sich außer einer hübsch eingerichteten Wohnung auch ein Wochenendhäuschen im Vorgebirge leisten, in dem man mit den Kindern die Ferien verbringt. Früher, in den ersten Jahren, war das anders, da hat das junge Paar im Sommer eine Reise gemacht. Aber seit die Kinder da sind — nicht wahr?

Wenn so mancherlei sich langsam wandelt, der Mann nach je drei Jahren seine Gehaltszulage bekommt, die Frau ein bißchen rundlicher und bequemer wird, die Kinder in die Länge und ins Geld schießen, je nun, das bringt die Zeit mit sich, niemand fällt es ein, sich dagegen aufzulehnen. — Aber daß Doktor Möller diesen Sommer mit seinen Schülern in ein Ferienlager ging und dafür im Winter außergewöhnlichen Urlaub bekam, das krepelte sozusagen die Möllersche Weltordnung um und versetzte Familie und Verwandtschaft in Aufruhr.

Im Winter, hat man so was schon gehört! Was soll einem da Wochenendhaus und Garten, wenn's draußen stürmt und kalt ist und man am liebsten am warmen Ofen sitzt! Nicht einmal Schnee ist da zum Wintersport, nein, die Frau würde sich auch nicht mehr dazu aufschwingen, und hat der Junge nicht Schule, das Töchterlein

liegt obendrein mit Erkältung zu Bett. Kein vernünftiger Mensch kann mit diesem Sonderurlaub im Winter etwas beginnen.

Doktor Möller bleibt inmitten der Flut verwandtschaftlicher Vorschläge, verworfener und neu aufgenommener Ratschläge und Pläne von bemerkenswerter Gelassenheit. Eines Tages erklärt er dann, er werde ins Gebirge fahren. Jawohl, ganz allein. Keine Touren und dergleichen. Auch die Bücher bleiben zu Hause. Nichts, als die Nerven einmal ausspannen.

In Tölz steigt Möller aus dem Zug und begibt sich auf Suche nach Unterkunft, wobei er die üblichen Hotels und Gasthöfe schnöde übersieht. Ein kleines hochgiebeliges Häusl am Waldrand schwebt ihm vor und wirklich, als er eine Viertelstunde etwa mit seinem Kofferchen in der Hand die Straße entlang gewandert ist, scheint sein Wunschtraum Wirklichkeit geworden.

„Pension Waldesruh“. Er läutet. Eine alte gepflegte Dame öffnet und fragt, ob der Herr von Doktor Hübner empfohlen sei, Kropfoperation oder etwas mit den Stimmbändern?

Nein, mit Kropf kann Doktor Möller nicht dienen, aber ob vielleicht ein Zimmer frei sei, am liebsten ganz oben unterm spitzen Dach.

Die Dame lächelt. Später, nachdem Möller In-sasse in Pension Waldesruh geworden ist, glaubt er dies Lächeln (nachträglich) zu verstehen: nicht nur der einzige ohne Kropf oder Halsleiden, er ist hier überhaupt der einzige Mann unter mehr als einem Dutzend Weiblichkeit, die weiße Angorakatz und die Möpsin noch gar nicht mit eingerechnet.

Mit guter Laune fügt Doktor Möller sich diesem Befund. Wie ein Schoßhündchen läßt er sich von den Damen mit Keks und Süßigkeiten füttern, er lauscht ihren Gesprächen, die zum Teil im Flüsterton geführt werden; denn der Arzt hat äußerste Schonung angeordnet.

Zur gemeinsamen Mahlzeit erscheinen noch ein paar neue Gesichter. Ein großes blondes Mädel gefällt Möller besser als die anderen, er setzt sich mit ihr zu Tisch.

Auch eine Patientin des Halsdoktors, erfährt er, Rheinländerin, weilt zur Erholung hier.

„Wie gefällt's Ihnen hier, Herr Doktor, wundervoll, nicht wahr? Die Berge im Schnee, die stillen abgelegenen Täler, die endlosen Tannenwälder, man kann prächtige Wanderungen machen. Bisher fehlte mir leider immer der passende Anschluß. Wenn Sie Lust haben? Vielleicht könnten wir 'mal zusammen..... bumm!“

Mit diesem sonderbaren Ausruf springt das Mädel vom Tisch auf und rennt aus dem Zimmer. Was ist denn? Ist ihr schlecht geworden?

Der Nachmittag vergeht, ohne daß Möller eine Aufklärung zuteil wird.

Abends erscheint die Rheinländerin wieder und setzt sich an seine Seite, harmlos und lustig, als wäre nichts gewesen. Und dann plötzlich wieder, mitten im Satz: „Bumm!“ — Hinaus zur Türe!

Hat er vielleicht irgend etwas getan, was sie kränkte? Immerhin eine sonderbare Art, darauf zu antworten. Übrigens entsinnt er sich nicht, etwas gesagt zu haben. Munter ging ihr Geplauder, er brauchte nur dazusitzen und zuzuhören.

Und dann erfährt er: ihre Stimmbänder sind noch



Das Buch lebt mit dir

Das erste Buch schenkte dir deine Mutter, Bücher erschlossen dir die Welt, sie formten dein



Fühlen, dein Wissen! So geht es dir — so geht es uns allen. Das Leben verlangt das Buch.



Darum laß es dir schenken und schenke es: deinen Lieben, deinem Kind, deinem Kameraden!



In allen Buchhandlungen erhältlich!

Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H. München

Lesen und schenken Sie diese Bücher:

VERDUN! SOUVILLE!

Von Hermann Thim mermann

„So war eine Schlacht vor Verdun“ — schreibt General Ritter von Epp im Geleitwort des Buches. Dieser erschütternde Tatsachenbericht bringt einen Ausschnitt aus der furchtbarsten Vernichtungsschlacht des Weltkriegs, nach Aufzeichnungen eines Offiziers vom Bayer. Infanterie-Leibregiment. 143 Seiten mit Bildern. Leinen 1.90.

JAGD IN FLANDERNS HIMMEL

Von Oberst B o d e n s c h a t z

Die 16 Kampfmomente des Richthofengeschwaders, nach Aufzeichnungen des Geschwaderadjutanten. Eingeleitet von Hermann Göring. „Ein Buch, das jeder Soldat, jeder deutsche Mann lesen sollte“ — urteilt Generalfeldmarschall von Blomberg. 50. Tausend. 216 Seiten, 95 Bilder. Leinen 4.80.

... UND BITTEN WIR SIE ...

Von Oskar J a n c k e

Was für arme Sprachsünder sind wir doch alle — ganz gleich ob gelehrt oder ungelehrt, ob Kaufmann oder Literat, ob im Berufe oder daheim! Hier ist zum erstenmal einer, der uns mit Geist, Witz und Ironie den Sündenspiegel vorhält. Ein nützliches und wahrlich notwendiges Buch! 148 Seiten. Kart. 2.50, Leinen 3.20.

BEGEGNUNG MIT TIEREN

Von Bastian S c h m i d

Der weltbekannte Tierpsychologe gibt uns hier neue, tiefe Einblicke in die Seele des Tieres. Seine Versuchstiere — einheimische und exotische — sind seine eigenen Hausgenossen. „Hier spricht ein tiefer Kenner der Tierseele“, urteilt der Frankfurter Generalanzeiger. 175 Seiten, 56 Bilder. Leinen 4.90.

UNSERE ZIMMERPFLANZEN

Von Elly P e t e r s e n

Das Zimmerpflanzenbuch für die kleine Wohnung, für den Wintergarten und das kleine Glashaus. Es bringt alle Neuheiten, besonders die der Zwiebelgewächse und der schönen Blattpflanzen, aber auch die guten alten Zimmerpflanzen. Mit 46 wunderschönen Pflanzenbildern und 7 farbig. Fotos. 176 Seiten. Leinen 4.80.

KAMPF UND SIEG IN SCHNEE UND EIS

Von Harster und l e F o r t

Das Erlebnis- und Ergebnisbuch über die IV. Olympischen Winterspiele zu Garmisch-Partenkirchen 1936. „Ein Erinnerungsbuch, das alles bisher auf diesem Gebiet Erschlenene in den Schatten stellt.“ So urteilt der Völkische Beobachter, München. 112 Seiten, 81 eindrucksvolle Bilder. Leinen 4.80.

SO KÄMPFTE UND SIEGTE DIE JUGEND DER WELT

Von Franz M i l l e r

Der Olympiastarter gibt hier — gemeinsam mit anderen hervorragenden Fachleuten — einen abschließenden Erlebnis- und Ergebnisbericht über die XI. Olympiade zu Berlin 1936. Wir erleben alles nochmals unvergeßlich mit! Mit einem Vorwort des Reichssportführers von Tschammer und Osten und 124 Bildern. 160 Seiten. Leinen 4.80.

nicht in Ordnung, sollten eigentlich sehr geschont werden, daher ihr Aufenthalt in der abgelegenen Waldesruh. Aber das Fräulein spricht nun 'mal gern. Wenn gar ein Mann auftaucht, ein offenbar gebildeter, angenehmer Vertreter seines Geschlechts, wer kann es ihr verargen, daß sie dem ärztlichen Verbot trotzt und ihrem Mitteilungsbedürfnis fröhnt, solange noch ein Ton in ihrer Kehle steckt? Dann allerdings, wenn der Augenblick des Versagens kommt, schicksalsergeben, gleichzeitig sich selbst verspöttelnd und den Partner um Entschuldigung bittend: „Bumm!“ Als stumme Leidensfigur mag sie nicht am Tische sitzen und läuft davon.

Doktor Möller fühlt sich hingezogen zu „Fräulein Bumm“, er kann sie in Gedanken nicht anders mehr nennen. Die Tatsache, daß ihr Redefluß plötzlich versiegen wird, unerwartet, vielleicht an ganz ungeeigneter Stelle, ist seltsam und reizvoll. Jeder glücklich vollendete Satz gewinnt dadurch an Bedeutung wie ein Geschenk, von dem man fürchtet, es wieder zu verlieren. Und Doktor Möller verbringt in Waldesruh viele Stunden gemeinsam mit der Rheinländerin, schöne und angeregte Urlaubswochen.

Als er wieder zurückgekehrt ist zu Frau und Kindern, wieder eingereiht in den Pflichtenkreis seines Berufes und sonstigen Lebens, denkt er oft noch mit leiser Rührung und wehmütiger Erinnerung an Fräulein Bumm.

Sie schreibt ihm einmal eine Ansichtskarte von den Bergen und später eine aus Köln, worauf sie mitteilt, daß sie völlig geheilt nach Hause zurückgekehrt sei.

Völlig geheilt, denkt Möller, also normal, wieder ganz so wie alle Frauen und Mädchen? Nichts mehr hemmt ihren Redefluß und kann sie daran hindern, im entscheidenden Augenblick das letzte Wort zu haben. Nie mehr wird sie, mit einem halb lustigen, halb kläglichen Blick, „Bumm!“ sagen und ihren Partner mit einem stillen Seufzer — Mitleid oder Erleichterung? — zurücklassen.

Schade. Das Bewußtsein, daß es ein Fräulein „Bumm“ gab, war irgendwie schön und tröstlich. Das geheilte Mädel interessiert Doktor Möller nicht im geringsten.

Das Vorbild

Im Bahnhofsrestaurant sitzt eine biedere Mutter mit ihrem Sprößling. Er ißt ein wenig gierig und nicht gerade schön. Die Mutter ermahnt ihn:

„Du frißt schon wieder wie ein Schwein, Rudi; bedenke doch, daß dein Onkel Akademiker ist!“

Unterwegs

(Max Heiss)



„D' Mannsleut san halt fein in der Stadt, net aso rauhbautig!“ — „So- und ham net a oanzige Kuah! Und muaßt d' Milli im Haferl über d' Straß' herholn!“

**...und bitten
wir Sie..**

Ernsthafte und heitere Glossen
zur deutschen Sprache
von Oskar Jancke

Was für arme Sprachfänger sind wir doch alle — ganz gleich ob gelehrt oder ungelehrt, ob Kaufmann oder Literat, ob im Berufe oder daheim! Hier ist einer, der uns mit Geist, Wit und Ironie den Sündenpiegel vorhält auf eine neue und wirkliche Art! Ein nützliches und wahrlich notwendiges Buch, das bei aller Belehrung lustig und unterhaltsam zu lesen ist, das heiter stimmt und besinnlich! — Das Deutsche Sprachpflegeamt urteilt: „Wir halten das Buch für ein geeignetes Mittel, das sprachliche Gewissen unserer Zeit wachzurütteln und unser Volk zur Klarheit und Schönheit des Ausdrucks zu erziehen.“ — Kart. 2.50, Leinen 3.20 Mk.
In allen Buchhandlungen!

Verlag Knorr & Hirth, G. m. b. H., München

Vertrauen
gegen Vertrauen!
Sie bestellen
bei mir eine



Armband-Uhr
für Herren oder Damen
Auf Steinen laufend.
Moderne Formen.
Gehäuse aus Silber,
oder Chrom od. stark
vergoldet mit 5 Jahre
Gar. für Vergold. Ich
sende Ihnen dieselbe
für nur RM 15.-
auf Teilzahlung in
5 Monatsraten
Kein Geld im voraus
senden! Nichtgefallene
Rücknahme, also
kein Risiko für Sie.
Bei sofortiger Zahlung
jede Chrom-Uhr nur
RM 12.- p. Nachn.
M. Teichmann 43
Lübeck
Körnerstraße 20

Empfehlen den
Simplicissimus

Gratis
Illustr. Liste
hygien. Art.
Potent-Neuh. Vers. neutral
Gesucht. Artikel od. Zweckangabe
erbeten. Gummi-Industrie
Berlin W 30/4

Alles spielt



Tischbillard
Karambola Wehler 92

Empfehlenswerte Gaststätten in Berlin:

Kottler
Zum Schwabenwirt
Mottstraße 31
Die original-süddeutsche
Gaststätte

Kottler zur Linde
Marburger Straße 2
an der Tauentzienstraße
Das Berliner
Künstler-Lokal

Gallensteine Nieren- Leber- Magenschmerz
Apothek. Drogerien, Reformh. sonst Otto Kretschmar Leipzig W 22 Halleische Str. 137

Haut- Krankheiten
aufklärende Broschüre über
Mixture Vonderbecke
kostenlos. Viele Dankschreiben
über Erfolge in den hartnäckigsten Fällen.

J. WOLF Chem. Labor.
Essen, Grusonstraße 1

GRATIS
erhalten Sie unsere Preisliste
für hygien. Artikel, Neuheiten,
Gummi-Industrie
Wohlleben und Weber & Co.,
Berlin W 30/37

30 000 versch.
Briefmark. v. 1/2 Pf.
na. Prosp. o. Probel.
Marken - Schneller,
Burlingen 45/A

Lübeck
Körnerstraße 20

Kraft
für schwache Männer u.
Verjüngung für Frauen
Präm. m. gold. Medaille
Broschüre kostenlos
H. Gohl Nürnberg, S-E 18

Bücher
Günstige Angebote!
Prospekte kostenlos.
Buchversand Hellas
Berlin - Lichterfelde 106

GRATIS
Preisliste S 6 sendet
Gummi-Industrie „Medicus“
Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 8

Ein prächt. Ruß-
landsammlung
mit 30 verschied.
Kat.-Wert RM. 8.-
gratis mit einer
schönen und unverblühten
Auswahl. Josef Wendi
Neumarkt/Opl.

Gratis
Preis-
liste
üb. hyg. Art. (a. Wunsch
i. verschl. Brief) send.
Hykos, Berlin W 62 P 13 L

GUMMI- hygienische
Bedarfsartikel
Preisl. u. Prosp. gratis u. disk.
H. Unger, Berlin-Schöneberg
Bayertsch. Pl. 7/3 geg. 1896

GRATIS
Preisl. 14 send. Sanitäts-
wchdlig. Gummi-Arnold,
Wiesbaden, Fach 32

Grauer Star
ohne Operation
heilbar
Dr. Kuschels Institut
für Reform-Medizin,
Hagen i. W. 407
Ankunft kostenlos.

Unsere verehrten Leser

bitten wir höflichst, bei Anfragen oder Bestellungen
sich auf den „Simplicissimus“ zu beziehen.

2 Pf.
kostet jede Marke, welche Sie ohne Entnahmewang aus
meine Einheits-Auswahl entn. können. - Probeheft
geg. Ständesangb. M. Herbst, Markenh., Hambg. 36/513

Kinder und Katzen
schreien und lärmen — Was sagt aber Vater
dazu? — Er arbeitet ungestört, er hat ja
OHROPAX-Geräuschschützer i. Ohr.
Schacht. m. 6 Paar formbar. Kugeln RM 1,90
überall erh. Und wie lange man damit reicht!
Max Negwer, Apotheker, Potsdam 79

Für nur
monatl.
8.75 RM



Werke Nürnberg AG.

Reise- und Heim-
Schreibmaschine
mit Koffer

Kostenlos. Sonder-
Prospekt C vom
Hauptvertrieb



München
Lindwurmstr. 1
Ecke Sendlinger-Tor-Platz
Ruf-Nr. 54018

Jugend und Kraft

kehren zurück durch **Satyrin-Tabletten**.
Alterserscheinungen, nervöse Erschöpfung,
sex. Neurasthenie werden be-
seitigt. Zu haben in den Apotheken.
Ausk. kostenl. durch **Akt.-Ges. Hormona**
DÜSSELDORF — GRAFENBERG 110

Umsonst

erhalt. Sie Preisl. über
hygien. Art. u. Präpar.
Angab. ges. Artik. erw.
Sana-Versand, Berlin-
Steglitz 42, Postfach 20

Korsetts, auch für Herren,
Wäsche nach Maß, seidene Damen-
wäsche Supons Brusthalter m. künst-
licher Büste zur Figurverbesser. usw.
Klara Röhrer, Dresden-A., Marienstraße 32

Potential-Tabletten für Männer

erneuern Ihr Jugendkraft. - Vorzügl. Mittel geg.
Neurasthenie, Männerschwäche usw. Versuch
überzeugt. - 100 Tabl. geg. Nachn. von M. 5.80
franko. - **Dr. S. Rix & Co., Düsseldorf 55**

Neue Spannkraft. Lebensfreude

erziel. Herren b. sofort. Wirkg. d. anerkannt
bewährten **Hormon-Krem.** Tube für
30x Gebr. M. 4.50 frko. Nachn. Prosp. geg.
Rückp. Best. Sie noch heute! Sie haben mehr
vom Leben. Laborator. Markgral, Lörrach 286

MASS KORSETTS
auch f. Herren, auch Leder. Hosens-
korsetts zur Figurverschönerung.
Künstl. Frauenbüste DRGM. De-
mentische usw. Preisl. geg. Porto.
Berl. Kasse, Berlin W 50/3, Ausbacher Str. 36



„So, so, das Fräulein Sylvia möchten Sie sprechen! Ein Kavalier bringt aber ein paar Blumen mit!“ — „Die hab' ich nicht, aber die Rechnung für die Lorbeerkränze vom November!“

Pünktliche Reaktion

Ein Weidgenosse besucht einen Freund, der ein schönes Auerwildrevier hat, und er äußert recht aufdringlich den Wunsch, daß er zu gerne auch 'mal Auerwildbret essen möchte. Der Freund zuckt die Achseln, aber der Gast besteht darauf, daß seine lukullische Neugierde befriedigt werden möge, und so kommt der vor etwa fünf Tagen vom Revierinhaber erlegte fünf- bis sechsjährige Hahn auf den Abendtisch. Am nächsten Morgen fragt der Hausherr den Gast zuerst nach dem Befinden und wie der Auerhahn bekommen sei. „O gut“, sagt der Gast, „nur so gegen vier Uhr

morgens spürte ich ein sonderbares Knurren im Magen.“ Darauf der Gastgeber lachend: „Um vier Uhr? Das war seine Zeit, da hat er immer geworgt!“

Fundstücke

Unter dem Titel: „Ein Kulturbild aus Biedermeiertagen“ lesen wir im „Holzmindener Täglichen Anzeiger“:

„Auch noch ein anderer Zweig der Familie X. bewohnte unsere Stadt, nämlich der Kaufmann J. D. X., der ein ziemlich ausgedehntes Speditionsgeschäft unterhielt und dessen Waren meistens

auf der Weser in eigenen Schiffen nach Bremen verfrachtet wurden. Unter Benutzung der eigenen Wasserkraft legte er auf der Altendorfer Feldmark eine Blankschmiede an, woran heute noch der Name X.-Hammer erinnert.“

*

Aus der „Burglengenfelder Zeitung“: Am letzten Samstag fuhr ein Kleinauto in der Nähe der Rohrbacher Brücke mit solcher Heftigkeit an einen Telefonmast, daß der Mast in der Mitte gesplittet wurde. Die Telefonverbindung nach Kallmünz war dadurch gestört. Die beiden Insassen kamen mit gebrochenen Kotflügeln gut davon.

Wege zur Schönheit

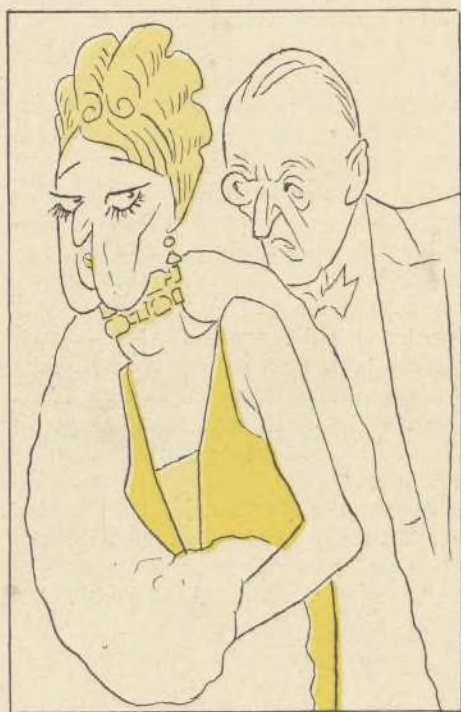
(Karl Arnold)



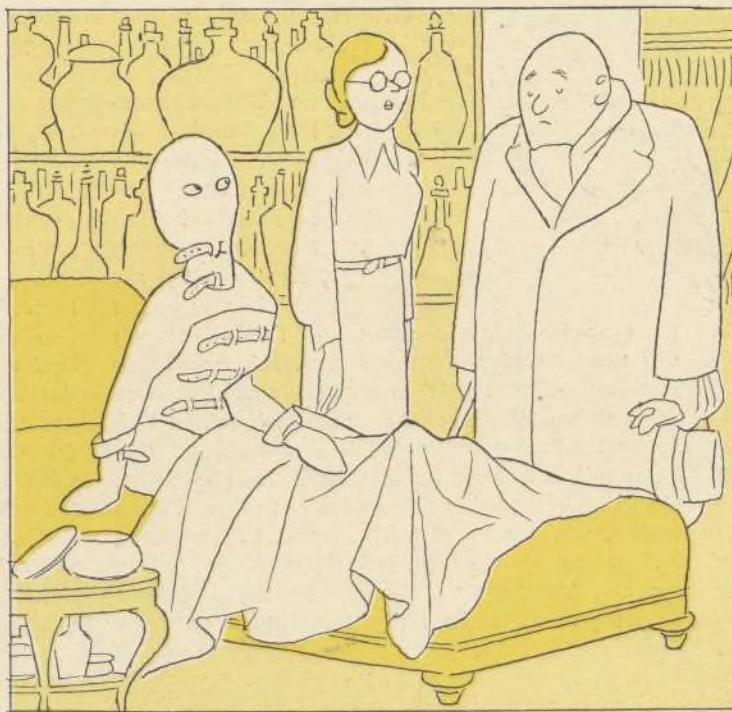
„Nun, was sagen Gnädigste zu diesem Typ?“ — „Entzückend!
Ich kenne mich selbst nicht mehr — und dabei soo ähnlich!“



„Huch! Ich wittere im Parkett n' ganz apartes Parfüm!“
— „Fehlannonce! Hab'n paar Doppelkorn jenehmigt.“



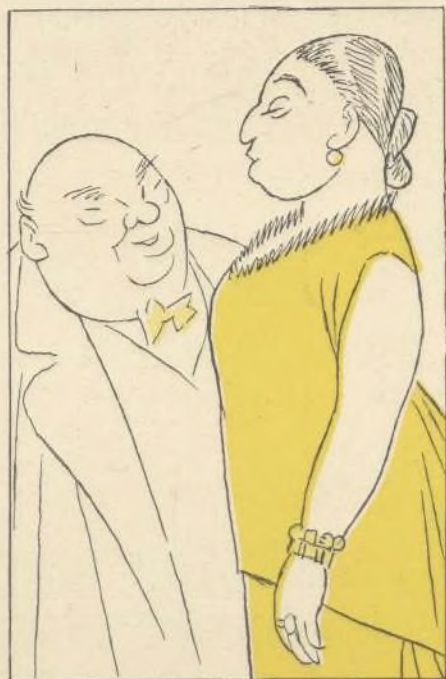
„Müssen schnell weg, Elfriede, deine
Wangen sind wieder heruntergerutscht!“



„Nun, überzeugen sich Herr Geheimrat selbst, daß
es unmöglich ist, Frau Geheimrat zu sprechen.“



„Wat staunste denn? Dein Frisör hat dir
wohl die Augenbrauen zu hoch jezogen!“



„Hast dir lassen operieren die Neese,
aber du bist halt noch und noch mieß!“



Aufregung im Foyer
„Schwarz!! Platterdings kohlschwarz!! Die muß natürlich immer was Besonderes haben!“

Die lächelnde Maske / Von Hans Breiteneichner

(Fr. Bilek)



Ich zweifelte niemals daran, daß mein Freund Corder einen starken Willen besitzt. Er liebt nicht viele Worte, er handelt, und sieht der Gefahr ins Auge. Vor sechs Monaten erst heiratete er. Er ist jetzt knapp dreiundzwanzig Jahre alt, seine Frau heißt Jerri und weinte, als sie nach einem Jahr schon wieder die Kunstgewerbeschule verlassen mußte, in die sie, sechzehnjährig, eingetreten war. Aber Corder wünschte nicht, daß Frau Corder noch zur Schule geht. Er hatte andere große Wünsche. Er war kein Freund der großen Stadt, und als er zufällig in einer Zeitung die Abbildung eines Wohnwagens entdeckte, wie er seit neuester Zeit in England, dem Auto angehängt, als Wochenendaufenthalt dient, entschloß er sich, einen Wohnwagen zu besitzen. Er hatte eine Stellung als Konstrukteur in einer Autofabrik, er baute sich den Wagen selbst. Mochte Corders Freizeit noch von anderen Arbeiten beansprucht worden sein oder das unvollkommene Vorhandensein der notwendigen Mittel für das Material den Bau gehemmt haben, jedenfalls — das Wochenendhaus auf Rädern wurde erst fertig, als der Winter vor der Tür stand. Trotzdem wollte Corder noch eine Probefahrt unternehmen, und dazu lud er mich ein. Als ich bei Corders eintrat, bemerkte ich sogleich, daß Jerri geweint hatte. Und weil Corder und ich mit der Nase schon knapp über den Tisch reichten als Jerri noch in Windeln lag, und auf diese Zeit noch unser gemeinsames Erinnern zurückgeht, war man keinesfalls dazu geneigt, die erste eheliche Auseinandersetzung vor mir zu verbergen. Nach Jerris Darstellung handelte es sich um eine sehr wertvolle und schöne Gipsmaske (von Jerris eigenen, zarten Händen geformt), die Jerri, während Corder im Büro war, zur Ausschmückung an der Wand im neuen Wohnwagen aufgehängt hatte. Wie

ich aus Corders Worten entnahm, handelte es sich um eine große, schwere, und deshalb einfach unmögliche Gipsmaske, deren Entfernung aus dem Wohnwagen Corder strikt gefordert hatte, als er nach Hause gekommen war. Denn, wie er mir noch darlegte, war er bei der Konstruktion des Wagens darauf bedacht gewesen, ihn an Gewicht so leicht wie möglich zu bauen, so daß Jerris Maske geradezu wie ein Hohn an der Wand sich ausnahm.

„Und wie habt ihr euch geeinigt?“, fragte ich neugierig.

„Geeinigt? — —“ sagte Jerri mit Tränen in den Augen, „— ich mußte die Maske wieder von der Wand nehmen!“

„Und dabei bleibt es“, stellte Corder zufrieden fest. Wir begannen dann unsere Fahrt. Überall wo wir hielten waren wir von neugierigen Bewunderern umlagert. Ich muß gestehen, ich selbst war stolz auf den Wohnwagen, als hätte ich ihn erbaut. Wir fuhren abwechselnd, einmal saß Corder vorne im Auto am Steuer, dann wieder ich, und auch Jerri wechselte zuweilen mit ab. Wir parkten zu Nacht auf einer großen Wiese. Am Sonntag Morgen frühstückten wir, in dicke Mäntel gehüllt, im Freien. Es war sehr schön, und wir versicherten einander ein wenig zähneklappernd, daß es auch im November noch ganz annehmbar warm sei.

Auch Mittag aßen wir im Freien. Jerri hatte auf dem Benzinofen im Wagen Koteletts bereitet, es gab Preiselbeeren dazu und abschließend heißen Kaffee. Es ging uns sehr gut — nur Jerri war nicht

ganz so fröhlich wie sonst, die Niederlage mit der Maske schien sie noch ein wenig traurig zu stimmen. Corder war in einer um so besseren Stimmung, und während er behaglich seinen Kaffee schlürfte, dabei abwechselnd bald zu den kahlen Ästen der Bäume aufschaute, als hingen sie voll Blüten, bald seine Blicke nach dem Wagen lenkte, wie wohl ein Raubritter in vergangenen Zeiten seine sichere Burg betrachtet haben mochte, konnte man ahnen, daß er in diesem Augenblick zu allem fähig war. Und er war es.

Die Probefahrt schien ihn in so hohem Maße befriedigt zu haben, daß er wohl dachte: Maske hin, Maske her, die Steuerung ging so leicht, daß der Wohnwagen auch diese Belastung noch verträgt, wenn nur Jerri wieder lacht. Und er sagte leise und sanft: „Jerri, wir wollen die Maske doch wieder aufhängen.“

Jerri lächelte unsagbar erlöst. Wir hatten den Kaffee ausgetrunken, und Corder und ich wollten vor der Rückfahrt noch im kleinen Umkreis ein wenig strolchen. Jerri ging mit dem Geschirr zum Wagen. Und während wir ihr nachschauten, sagte Corder stolz: „Offen gestanden, Jerri wird von Tag zu Tag vernünftiger. Ich hatte gestern nicht erwartet, daß sie die Berechtigung meines Wunsches, die Maske von der Wand zu nehmen, verhältnismäßig so rasch einsehen würde.“

„Sie hat sich gefügt“, sagte ich anerkennend.

„Und das, wenn man bedenkt, daß Logik nie ihre Stärke war“, lächelte Corder.

„Sie ist ein Mädchen“, sagte ich begütigend, „verzeih, eine Frau. Und vergiß nicht, sie ist sehr schön!“

Wir wurden durch Laute unterbrochen, die zweifellos aus dem Innern des Wagens kamen; sie klangen wie harte Schläge.

Corder stürzte auf sein Heiligtum zu, um es zu retten, bevor die Schläge es vernichtet haben würden. Und ich hinter ihm nach.

Wir sahen Jerri mit anmutsvoll erhobenen Armen, und, von ihren zwei zarten Händen umfaßt, eine große Maske aus Gips.

„Jerri!“, schrie Corder beinahe drohend. Und gleichzeitig bohrten sich seine Blicke in eine weitoffene leere Schublade, in der zweifellos die Maske bis vor wenigen Sekunden geschlummert hatte.

„Du erschreckst mich!“, sagte Jerri überrascht. Und als sie die Maske an dem großen Nagel in der Wand eingehakt hatte, ahnungslos zu Corder gewandt, sagte sie noch mit leise klagender Stimme: „Du hast doch gesagt, wir wollen sie wieder aufhängen.“

Ich sah inzwischen die Maske an, und stellte fest, daß es eine lächelnde Maske war. „Sie lächelt!“ sagte ich laut und bewundernd.

„Wahrhaftig“, sagte Corder, „sie lächelt“. Und dann lächelte auch er.

Auf dem Turme / Von Hans Leifhelm

Aufwärts gehen unsre Schritte
An des Abgrunds schmalem Saume,
Kreisend um die leere Mitte
In des Turmes schlankem Raume.

Zum Gesang erhebt die welke
Stimme über uns der Wächter,
Von den Eulen im Gebälke
Kommt gespenstisches Gelächter.

Eng sich die Spiralen drängen,
Wo wie Fische in der Reuse
Regungslos die Glocken hängen —
Nur die Uhr tickt im Gehäuse.

Schwanfend tragen uns die Bohlen,
Eine Pforte geht ins Freie,
Nah sind uns im Reich der Dohlen
Ihre Flüge, ihre Schreie.

Häusermassen dunkel drohen
Unten, wo die Schatten modern,
Wo die Pappeln nur, die hohen,
Mit uns auf zum Himmel lodern.

Unser Blick faßt unermessen
Ausgespannte Wolkenrunde,
Und ein trunkenes Vergessen
Hebt zur Ewigkeit die Stunde.

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G.m.b.H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der *Simplicissimus* erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1936. D.A. III. VJ. 36 11643. Auflage dieser Nummer 20 000. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postscheckkonto München 5920. Erfüllungsort München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich Dr. Emmerich Morawa, Wien I, Wollzeile 11.

Don Quichottes Rechtfertigung

(Wilhelm Schulz)



„Stell' dir vor, Sancho Pansa, das gute Spanien hat mich einen Narren gescholten, weil ich vor Jahrhunderten gegen böse Fabelwesen kämpfte — und nun sind sie rote Wirklichkeit!“

Auch ein Hinderungsgrund

(Eduard Thöny)



„Nö, meine Frau ist nicht mitgekommen! Autos sind ihr lieber, jede Saison 'ne neue Farbe. Wenn's nach ihr ginge, müßte ich die Gäule egal umfärben lassen!“